

Clinton erbt die Scherben des Friedensprozesses

Wenn der Nahe Osten in die Brüche geht, muß Washington den Klebstoff liefern

Von Josef Joffe

Die Sache landet wieder in Washington - wie schon der Friedensprozeß zwischen Israel und Ägypten vor zwanzig Jahren. Auch damals hatten die Nahost-Potentaten den ersten kühnen Schritt getan - der ägyptische Präsident Sadat mit seiner Überraschungreise nach Jerusalem, der israelische Premier Begin mit der Geheimbotschaft zuvor, daß sich der Besuch schon lohnen werde. Doch den Frieden, den konnten sie erst 1978 in Camp David beschließen und 1979 in Washington besiegeln - unter stetem Druck und an der straffen Leine von Jimmy Carter.

Auch diesmal, nach zwei Wochen Neointifada und wachsendem Terror durch Hamas und Dschihad, verschiebt sich der Schwerpunkt wieder nach Washington, obwohl sich Bill Clinton kaum darüber freut, als oberster Scherbenkitter antreten zu müssen. Zwar hat der Araber-Gipfel am Wochenende in Kairo Aktionismus gezeigt, indem er Wirtschaftsboykott und Beziehungsfrost empfahl, doch haben die Israelis derzeit andere Sorgen als den Verlust des ohnehin sehr mageren Handels. Bedeutsamer war,

was danach geschah - jenseits von Kairo. Kaum war der Gipfel zu Ende, da begab sich König Hussein von Jordanien nach Washington, wo er in die Rolle des wohlwollenden Anwalts im Tête-à-tête mit Clinton schlüpfte - mit dem entferntesten, aber mächtigsten Player in Nahost.

Dort beschied der König dem Präsidenten schon mal, daß der Kairoer Boykott-Beschluß 'nicht bindend' sei. Beide bekundeten, daß sie die Ideen des jeweils anderen zur Rettung des Friedensprozesses für gut befänden. Und wer reist noch nach Washington? Der israelische Premierminister Netanjahu - am nächsten Montag. Ein sichtbar genervter, aber dennoch halbwegs entschlossener Clinton ließ derweil verbreiten, daß er so einiges im Köcher hätte, sich darüber aber noch nicht auslassen wollte.

Auf jeden Fall positioniert sich der Präsident als Makler und Mittler, auf den inzwischen keiner mehr zu verzichten wagt. Den Israelis beschied er, daß die Neubauten von Har Choma falsch seien, den Arabern, daß ihr Boykott-Beschluß das 'Friedens-Klima' störe. Arafat mußte hören, daß er zuwenig

gegen den Terrorismus unternehme. Gleichzeitig aber lobte Clinton den Autonomie-Chef für dessen Einsatz gegen die Gewalt. So redet einer, der weiß, was einem Impresario geziemt: Glaubwürdigkeit für beide Seiten.

Unterdessen läßt Arafat 30 Aktivisten des Islamischen Dschihad verhaften, der sich zuvor mit zwei Selbstmord-Attentaten im Gaza gebrüstet hatte, neuerdings aber seine Unschuld beteuert. Tatsächlich muß Arafat zeigen, daß er der Herr im Hause Palästina ist; sonst verliert er gegenüber Israel sein Gewicht. Und Netanjahu, der - im Walde pfeifend - abermals die Har-Choma-Bebauung bekräftigt? Der ahnt wohl auch, daß er sich dergestalt zum Gefangenen seiner Ultras gemacht hat. Also läßt er plötzlich eine ganz neue Melodie hören - ganz zart.

'Sicherlich wollen wir die Bildung einer möglichst großen Einheit erwägen', flötet er. Und sein Arbeitspartei-Rivale Peres stimmt ein. Eine große Koalition wäre just das Richtige, 'um den Friedensprozeß zu retten'.